

Solo verbo XV: „Von Leid und Leidenschaft“

Ein Anstoß:

Am Turm der Lambertikirche zu Münster hängen drei große schmiedeeiserne Körbe. Das Arrangement dieser Körbe zueinander mag den Betrachter entfernt an eine Kreuzigungsgruppe erinnern, und das ist wohl Teil des tragisch-zynischen Zuges dieser Installation. In diese Körbe legte man im Januar 1536 – als letzte Folge einer erstaunlich früh-ökumenischen Übereinkunft zwischen Katholiken und gemäßigten Protestanten – die Leichen des Jan van Leyden, des Täuferkönigs von Münster, und zweier seiner Königreichsgenossen. Zuvor hatte man sie auf dem Prinzipalmarkt mit glühenden Zangen gefoltert und schließlich erdolcht. Und am Turm wurden ihre toten Körper aufgehängt und ausgestellt.

Jan van Leyden war die Schlüsselfigur eines erstaunlichen religiös motivierten Geschehens. Erstaunlich vor allem darin, dass es im Namen der Reformation und somit im Namen eines von den geschichtlichen Verzeichnungen der frohen Botschaft sich gereinigt wählenden Christentums geschah. Die Täufer oder auch Schwärmer, wie Luther sie nannte, sie gaben sich mit schlichten Reformen nicht zufrieden. Sie suchten eine radikale, den ganzen Menschen durchflutende Gotteserfahrung, die dann auch nach außen als einzig wahrhaftige auftreten sollte. Das Reich Gottes, Abteilung Münster, wollten sie gestalten. Was sie jedoch schufen, das war eine Hölle aus Mord- und Gräueltaten, aus Wahnsinn und Ausschweifung, eine Art IS mit christlicher Ideologie. Und dass Ihnen am Ende im Namen einer vermeintlich besseren Gerechtigkeit genauso vergolten wurde, wie sie getan hatten, das ist die böse Ironie der Geschichte.

Páschein, so lernten wir als Theologiestudenten schon im Propädeutikum, *páschein* sei eine der wichtigsten Vokabeln im Neuen Testament. *Páscho*: ich leide. *Páschein*, *páscho* und die Passion. Der Passus „gelitten unter Pontius

Pilatus“ folgt im christologischen Teil des Glaubensbekenntnisses schon unmittelbar auf „geboren von der Jungfrau Maria“. Nun, Menschsein, Leben: das ist demzufolge Zur-Welt-Kommen, Leiden und Sterben, und nichts Erwähnenswertes dazwischen. Ein wenig halbherzig versucht die kirchliche Verkündigung, sich immer wieder diesseitsfreundlich zu präsentieren und perpetuiert milde lächelnd die leicht abgegriffene Formel vom „gelingenden Leben“. Doch dem Credo nach ist das *Leid* der Christen Leidenschaft.

Die Religion an sich, sie sucht und liebt das Extreme und Exzessive. Steigerung und Übersteigerung von Erfahrungen sind ihr Lebensnerv. Meditation und Trance, Verzückung und Ekstase heißen ihre Übungsformen und Erlebnisweisen, ohne die ein geistlicher Ausdruck kaum vermittelbar wäre. Selbst Luther, den man im Substrat seiner Gedankenwelten mit Fug und Recht als einen Vertreter religiöser Vernunft bezeichnen kann: als religiös Erlebender und Suchender war er ein Extremist und ein Besessener. Ein Passionierter sozusagen.

Die Tradition der liturgisch-prozessualen Darstellung der Passion zählt auf dem so genannten *Kreuzweg* vierzehn Stationen des Leidenswegs Christi, vom Todesurteil an bis zur Grablegung. Und da auch die Geschichte der Religion bis in die Gegenwart als eine Leidens- und Leidenschaftsgeschichte gelesen werden kann, mag es dienlich sein, auch sie an einigen Stationen zu meditieren. Das Material dazu dürfte wohl für vierzehn oder mehr Betrachtungen reichen, doch sollen heute exemplarisch vier davon genügen. Dabei kann ein Fundstück aus meiner Recherche die Interpretation des passionierten Spiels spätneuzeitlich konterkarieren. So habe ich herausgefunden: Ein anderes geläufiges Wort für einen Kreuzwegs-Andachtsort heißt *Fußfallstation*. Es genügt, in diesem Dreifach-Kompositum *Fußfallstation* nur zwei Buchstaben durch andere zu ersetzen, und schon ist man am Kult-Ort eines jüngeren, milliardenschweren Passionsspiels angekommen, welches die Leidenschaft unzähliger Europäer in

diesen Wochen entfacht. Und so sollen, da wir das Match der Interpretation des Themas bereits mit einem *Anstoß* begonnen haben, im Folgenden vier Fachtermini aus dem Spiel der Spiele als heuristische Begriffe dienen. Als Suchbegriffe also, um dem Wesen von Leid und Leidenschaft näher zu kommen. Wohl wissend, dass die Kunst, das Runde ins Eckige zu befördern, in den geistigen Welten nur als Quadratur des Kreises versucht werden kann.

1. Die Religion: ein Dribbling zwischen Gefühl und Verstand

„Bedenke nicht, gewähre, wie du's fühlst.“ Ein Diktum des jungen Goethe, das mir zu Schulzeiten das erste Mal begegnete und sich mir sofort ins Herz einbrannte. Es waren diese stürmisch-drängenden und romantischen Impulse unserer Geistesgeschichte, die mir und vielen meiner damals jungen Zeitgenossen halfen, den drohenden Forderungen einer rationalistischen Erwachsenenwelt noch eine Weile zu widerstehen. Es war wohl auch dieser Goethe-Impuls, der mich, auf Umwegen über die Musik und das Theater, zum Studium der Religionsgelehrsamkeit brachte. In einem Spielraum primär emotional-seelischer Welten wollte ich meine geistigen Neigungen entfalten. Dabei war mir die Theologie so ziemlich von Anfang an mehr wie eine Kunst denn wie eine Wissenschaft erschienen. Bald fiel mir auf, dass ihre Argumentationen immer schwächelten, zumal sie oft auf Grundaufnahmen beruhten, die einer allgemeinen Vernunft nicht ohne weiteres zugemutet werden konnten.

Die Diastase zwischen Verstand und Gefühl ist in unserem Sprach- und Kulturraum besonders ausgeprägt. In der Philosophie- und Theologiegeschichte wird dies im 18. Jahrhundert besonders deutlich. Während große Teile des akademischen Geistesbetriebs angestiftet waren von einer klaren analytischen Vernunft aus dem Impuls der Aufklärung heraus, entwickelte der Pietismus eine einigermaßen reflektierte Form der gefühlig-frommen Gemütsbespiegelung.

An der Wende zum 19. Jahrhundert dann, gelang dem Theologen und Religionsphilosophen Friedrich Schleiermacher eine Annäherung der Welten, ja beinahe eine Synthese. Von den scheinbar rationalen Objektivitäten der Dogmatik hatte er sich verabschiedet. Religionslehre, das war für ihn eine Gefühls- und Gemütswissenschaft, die Religion selbst „Anschauung des Universums“, „Sinn und Geschmack für das Unendliche“. Trotz dieser Weitung des Religionsbegriffs konnte Schleiermacher christlicher Theologe bleiben, denn in Christus glaubte er ein Individuum mit einem vollendet auf die Universalität bezogenen Gottesbewusstsein zu erkennen. Er war dabei aber Rationalist genug, um – wie andere Denker seiner Zeit – Glaubensinhalte wie Jungfrauengeburt, Auferstehung und Himmelfahrt in ihrer Historizität und Gültigkeit anzuzweifeln. Man bedenke: 19. Jahrhundert! Aufgrund ähnlicher Aussagen hat noch an der Wende zum 21. Jahrhundert ein Professor für Neues Testament seine Lehrbefugnis für Evangelische Theologie verloren. Sein Verbrechen: Verstoß gegen den kirchlichen Common Sense. Er hat dann auf einer nicht-konfessionellen Arbeitsstelle weitergemacht: als theologischer Nicht-mehr-Christ aus Leidenschaft.

Glauben-Müssen, weil es angeblich zu den Spielregeln gehört, ist furchtbar. Denn in der Religion geht es um umfassend mehr als den geordneten Ablauf von 90 Spielminuten. Anders als beim Fußball sollte man hier die Regeln fortlaufend diskutieren. Noch schlimmer als Glauben-Müssen ist jedoch Fühlen-Sollen. Beides existiert als Druckmechanismus in Bekenntnis-Gemeinschaften. Da sind zunächst die sentimental, in Mimik und Sprache stark standardisierten Erfahrungszeugnisse in evangelikalen Kreisen. Und wer kein persönliches Jesus-Erlebnis hat, der muss halt eines erfinden und so lange wiederholen, bis er daran glaubt. In liberaleren kirchlichen Gemeinschaften sollen Retraites und Einkehrtage den verunsicherten Gläubigen mittels Ritualisierungen und Empfindungsübungen helfen, Nicht-mehr-Plausibles ins persönliche

Glaubensgut zurück zu überführen. Wenn derlei Aktionen in gesellschaftlich weniger akzeptierten Kontexten geschehen, nennt man sie auch Gehirnwäsche.

Religion und Gefühl. Das gehört schon irgendwie zusammen. Gefühle sind die Quellen von Leidenschaft. Vom Verstand her allein wird sich ein Glaube nicht erschließen. Was mich persönlich betrifft: Ich kann Gott nicht fühlen. Ich kann aber sehr starke Empfindungen haben, emotionale Momente erleben, Grenzerfahrungen, die mich über meine eigene kleine Welt hinausweisen. Und aufgrund der Geistes-tradition, in der ich aufgewachsen bin, kann ich manchmal dafür Dankbarkeit empfinden. Ich kann eine als günstig erlebte Koinzidenz als Werk des Heiligen Geistes titulieren, aber ich weiß, dass sich meine Reaktion auf ein solches Ereignis in eine Empfindung und eine bildhaft-sprachliche Deutung aufteilt. Und in der gleichen Weise kann ein biblischer Text mir helfen, eine Erlebnissituation meines Lebens zu reflektieren. Spieleidenschaft ist der Schlüssel. Aber es ist gut, nicht einfach loszustürmen, sondern zuvor die Techniken der Ballkontrolle zu erlernen und sich auf ein Dribbling mit der Vernunft einzulassen. Denn ohne sie kann Leidenschaft brutal und tödlich werden.

2. Leidenschaft und Leiblichkeit: ein ambivalenter Body-Check

Du bist ein Körper. Du bist ein Körper, und du lebst. Es gibt tote Körper. Und jeder Körper stirbt dereinst. Dass dem Worte nach *Körper* auch *Leiche* bedeutet, weist unmissverständlich darauf hin. Es gibt kein Leben ohne Körper. Auch wenn die Religion dich manchmal anderes glauben machen will: Immaterielle Lebensgeister sind recht unwahrscheinliche Wesen.

Ein Body-Check. Du bist ein Körper. Das ist deine Möglichkeit. Ob du dein Körpersein pflegst oder nicht, ist nicht entscheidend. Ob du schön bist und schlank und durchtrainiert, das mag hier oder da von Vorteil sein. Aber lass dich von dem Wahnsinn eines spätneuzeitlichen Hygieia-Kults nicht gefangen

nehmen. Auch wenn dein Bindegewebe versagt und auch dann, wenn deine Beine dich nicht mehr tragen, bist du ein Körper und nicht weniger wert als andere Körper, die da leben und wie du einmal sterben müssen. Du Menschenkörper, du bist anderen Lebenskörpern ähnlich. Was dich nun von den anderen unterscheidet, Körpermensch, ist unter anderem deine Vernunft, es ist aber auch deine Leidenschaft.

Leidenschaft und Leiblichkeit. Das klingt nach Lust, und hat wohl auch damit zu tun. Dumm nur, dass dieses Wort „Lust“ aus Theologenmund gesagt immer gleich ein bisschen verbogen, verlogen und klebrig klingt. Es ist so schade, dass ausgerechnet *die* Religion, in deren erzählerischer und kultischer Mitte der Satz „Dies ist mein Leib“ steht, - dass gerechnet diese Religion in unserer Gesellschaft zum Kulturträger der Angst vor dem Leib und seiner Kräfte, der Geringschätzung des Körperlichen und der Sehnsucht nach dessen Überwindung geworden ist. Das hat mit der Sündenfallerzählung und ihren Spannungen zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Schuld und Scham zu tun. Und damit, dass die Ursünde schon bei Paulus und in der Alten Kirche mit der *concupiscentia*, der nicht nur, aber vor allem *sexuellen* Begierde identifiziert wurde. Der Körper ist somit gottwidrig, schmutzig und – falls Sie auf diese Ergänzung zum Stichwort Bodycheck gewartet haben – *foul*, und die Geschichte der Entkörperlichung und Ent-Erotisierung des Christenlebens nahm ihren Lauf. Nur *eine* wahrhaft leidenschaftliche Sehnsucht war nunmehr glaubenskonform, nämlich eine auf Gott ausgerichtete: *in Christo* mit Gott vereinigt zu sein. Und dies dann durchaus mit allen erotischen Konnotationen. Im Text eines Chorals von Christian Scriver aus dem 17. Jahrhundert gab es im EKG, dem Vorgänger des Evangelischen Gesangbuchs, noch eine inzwischen gestrichene Strophe mit dem Vers: „Wer mit Jesus schlafen geht, mit Freuden wieder aufersteht.“

3. *Das Leid und seine Überwindung: ein soteriologische Fallrückzieher*

Die Erfahrung von Leid ist zumeist einer der Hauptimpulse zur Entstehung religiöser Erzählungen. Die Überwindung des Leides samt Erlösung von den Qualen wird in der Regel zum Zielpunkt der entsprechenden Mythen. Und so kommt es nicht selten zu einer Negation des Körperlich-Lebendigen. In der buddhistischen Tradition, die in Teilen schon lebensfreundlich daher kommt, gilt im Großen und Ganzen doch, dass das Nicht-Sein höherwertig ist als alles Lebendig-Seiende. In den christlichen Mythos ist vor allem über die so genannte gnostische Philosophie ein starker Impuls zur Erlösung durch Daseinsüberwindung hineingewandert. Das Leiblich-Geschöpfliche samt seiner Begierden ist darin prinzipiell ein Irrtum im System, der Traum von einer Rückkehr in körperlose Himmelswelten das Ziel der Leidenschaft.

Grundsätzlich ist es hoch zu loben, dass die christlichen Narrative das Leiden und den Schmerz zu benennen und aufzufangen wissen. Der leidende und sterbende Christus als zentrale Figur ist ein heilsames Gegenbild zu allen siegreichen Heldengöttern und lädt das verletzte Leben ein zur Teilhabe und Identifikation. Und weil wir nicht immer nur unseres eigenen Glücks und Unglücks Schmied sind, erlaubt das Thema der Passion auch die etymologisch verwandte *Passivität*, als Schlüssel zum Vertrauen, schätzen zu lernen.

Äußerst komplex und auch keinesfalls unmittelbar einleuchtend ist in der theologischen Deutung von Christi Leid und Sterben nun aber dieser *soteriologische*, also die Erlösung betreffende, *Fallrückzieher*. Schmerzen und Tod als Konsequenzen des sündigen *Falls* werden durch ein stellvertretendes Leiden des menschengewordenen Gottes quasi zurückgezogen, und die Verbindung zwischen Gott und Mensch gilt dadurch als wiederhergestellt. Aber nun möchte man doch fragen: Hätte Gott dann nicht von Anfang an das alles anders einrichten können? Warum bedarf es einer Art Genugtuung? Und: Wer

litt und starb da eigentlich? Ein Mensch, ein Opferlamm, Gott selbst? Wozu brauchte Gott dies Leiden, diesen Tod? Ein äußerst schwieriger Deutungszusammenhang, den ich gern in einem künftigen *solo verbo* einmal näher betrachten möchte. Für heute bedürfte dies eindeutig einer unzumutbaren Nachspielzeit.

4. *Leid und Lebenslust: ein verhalten optimistischer Doppelpass*

„Es gibt ein Leben vor dem Tod“. Wolf Biermann hat ein Lied mit diesem Titel einst gesungen. Und es kann doch nicht sein, dass das Leid das einzig Bemerkenswerte zwischen Geburt und Sterben sein soll. Ja, es gibt eine Tendenz im christlichen Dichtungs- und Liedgut, die mit saurem Weltgeschmack das Ende herbeisehnt. Bachs Kantate „Ich habe genug“ schließt mit einer geradezu tänzerischen Arie „Ich freue mich auf meinen Tod“. Und es sind der Lebensdeutungen nicht wenige, die im Schmerz den tiefsten Sinn des Lebens zu entdecken meinen. Und für manche Geschmacklosigkeit sind sie sich dabei nicht zu schade. Mitunter werden religiöse Vorstellungen sogar nach BDSM-Manier sexuell aufgeladen. Die pietistische Gemeinschaft der Herrnhuter Brüder pflegte einen Kult um Christi Seitenwunde und sehnte sich in deren Spalt hinein, wie in eine Vulva des Reiches Gottes. *Fifty Shades of Faith*.

Dietrich Bonhoeffer hat in seinen Briefen aus der Haft den seiner Meinung nach verbreiteten pastoralen Gestus angegriffen, der alles hervorholt und strapaziert, was misslungen und verdorben ist, statt das Heile und Freudvolle zu loben. Bemerkenswert!

Und was geschieht eigentlich, wenn jemand zum Ende seines Lebens das Leid nicht mehr ertragen kann und will? Dann findet sich mit Garantie ein Christenmensch, der es scharf verurteilt, dass diesem Leidenden sanft geholfen werden könnte. Leid muss man doch tragen!

Ich bestreite nicht, dass mancher Schmerz dem Leben Tiefe geben kann, aber niemals sollte daraus ein pädagogisches Konzept oder eine Verkündigungsmethode werden. Denn das wäre religiöser Zynismus und nichts sonst. Und apropos Tiefe: Warum verunglimpfen, warum bekämpfen wir, vor allem die Theologen, eigentlich stets die Oberfläche? Ist ein Anblick der Schönheit, ein Antlitz voller Würde, ein Gespräch voller Leichtigkeit und Witz, ein Augenblick naiver Daseinsfreude denn wirklich weniger wert? Wer systematisch in die Tiefe geht, muss Oberflächen verletzen und zerstören, dann kann er sich in den kankrösen Eingeweiden suhlen. Tiefsinn ist mitunter ganz schön aggressiv.

Wenn ich auf die 55 Jahre meines bisherigen Lebens zurückblicke, dann erinnere ich ein paar Leidenserfahrungen, die mich haben reifen lassen und die meinen Weg zu etwas Erfreulicherem geführt haben. Und da gibt es andere Schmerzmomente, die würde ich gern aus meiner Biographie streichen, ohne etwas zu vermissen. Denn diese Momente waren alles andere als ein formverbesserndes Belastungstraining in Sachen Gott. Jetzt, also gerade heute, fühle ich mich einigermaßen gesund, bin privat und beruflich glücklich, und habe – *Achtung: dies aus dem Munde eines Theologen!* – Freude am Leben. Ich weiß natürlich nicht, ob das rechtschaffen christlich ist.

Wie geht es Ihnen? Ich bin bereit, mich auf einen Doppelpass einzulassen. Versuchsweise darauf vertrauen, dass ich den Ball um des guten Zusammenspiels willen einmal abgeben kann, den Augenblick der Passivität erdulde, weil ich hoffe, ihn als gute Vorlage zurückzubekommen. Bin ich jetzt weise? Oder bin ich ein ... *Tor?*

Schlusspfiff

Nach einem *Anstoß* ein *Dribbling*, ein *Bodycheck* oder *Foul*, ein *Doppelpass*: es wären noch viele andere Fußballstationen denkbar auf dem Kreuzweg des

Nachdenkens über Leid und Leidenschaft. Dies waren meine, und Sie werden die Ihren selbst kennen. Glaube, das ist nämlich die jeweils eigene, ganz individuelle Auseinandersetzung mit dem Spiel des Lebens, mit seinen schmerzlichen und schönen Seiten. Glaube ist nicht das, was der Trainer sagt. Der Glaube bewegt sich im Herzen, dem Sitz der Liebe und der Leidenschaft. Und wenn da einer kommt, der Ihnen sagt, das, was sie glauben, sei falsch, sei dumm oder schlecht: Pfeifen Sie drauf.